

KULTURELLE IDENTITÄT ZWISCHEN ANPASSUNG UND SELBSTBEHAUPTUNG AM BEISPIEL VON NASRIN SIEGES SHIRIN. WO GEHÖRE ICH HIN ?

NDONG Louis
Maître-Assistant
Enseignant-Chercheur
Université Cheikh Anta Diop, Dakar (Sénégal)
Département de Langues et Civilisations Germaniques
odonza@yahoo.fr

Abstract

This contribution is about cultural identity between adaptation and self-affirmation. This thematic is examined in relation with intercultural perception in literary texts in context of migration based on Nasrin Siege's *Shirin. Wo gehöre ich hin?* Intercultural perception refers in this context to the parallelism between cultural perception through encounter with foreign culture (foreign culture perception) and perception of own culture abroad (own culture perception). Concretely, I explore both foreign and own culture perception in the context of literary texts related to migration.

Keywords: Culture, Identity, Adaptation, Integration, Self-Affirmation

Zusammenfassung

Der vorliegende Beitrag beschäftigt sich mit kultureller Identität im Wechselspiel zwischen Anpassung und Selbstbehauptung. Diese Thematik wird im Hinblick auf interkulturelle Wahrnehmungen in migrationsliterarischen Texten konkret am Beispiel von Nasrin Sieges *Shirin. Wo gehöre ich hin?* untersucht. Interkulturelle Wahrnehmung verweist in diesem Zusammenhang auf die Parallelität zwischen Kulturwahrnehmung durch die Begegnung mit der Fremde (Fremdkulturwahrnehmung) und Wahrnehmung der eigenen Kultur in der Fremde (Eigenkulturwahrnehmung). Konkret geht es um die wechselseitige Wahrnehmung des Fremd- und Eigenkulturellen im Migrationskontext.

Schlüsselwörter: Kultur, Identität, Anpassung, Integration, Selbstbehauptung

Résumé

Cette contribution s'articule autour de la question de l'identité culturelle entre adaptation et affirmation de soi-même. Cette thématique est étudiée sous l'angle des perceptions interculturelles dans le contexte des textes en rapport avec la migration à l'exemple de *Shirin. Wo gehöre ich hin?* de Nasrin Siege. La perception interculturelle se rapporte ici au parallélisme entre la perception de la culture par le biais de la rencontre de l'autre (perception de la culture étrangère) et celle de sa propre culture à l'étranger (perception de sa propre culture). Il s'agit concrètement de la perception de l'autre et de soi dans un contexte migratoire.

Mots-clés : Culture, Identité, Adaptation, Intégration, Affirmation de Soi

Einleitung

Im Werk *Shirin. Wo gehöre ich hin?*, das Gegenstand der vorliegenden Untersuchung ist, werden die Lebenserfahrungen der Ich-Erzählerin im Deutschland der 1960er Jahre dargestellt. Die Hauptfigur zieht als neunjähriges Kind zusammen mit ihrer Familie aus der persischen Heimat nach Hamburg. Die Migrationserfahrung wird demnach aus der Perspektive einer Migrantin der ersten Generation thematisiert.¹

Zentrales Thema der Erzählung ist die Auseinandersetzung der persischen Hauptprotagonistin mit dem fremdkulturellen Milieu sowie den Verhaltensmustern anderer migrierter Perser, die sie vor Ort kennen lernt. Abgesehen von den mit der Migration verbundenen Fremdwahrnehmungen der Ich-Erzählerin bieten sich mit dem Wegzug der Familie aus der persischen Heimat neue Möglichkeiten der Wahrnehmungen der eigenen Kultur, diesmal jedoch aus der Perspektive eines als fremd dargestellten Milieus (Außenperspektive). Shirin kommt als Hauptfigur im Laufe ihres Werdegangs in Deutschland in verschiedenen Situationen (im Familien- und Freundeskreis, in der Nachbarschaft, in der Schule, usw.) mit Menschen aus ihrer Heimat in Kontakt. Parallel zur Sehnsucht nach der Heimat besinnt sie sich während ihrer Zeit in Deutschland zurück auf die eigene Kultur durch beständigen Kontakt zu ebenfalls migrierten Mitbürgern. Durch die Auseinandersetzung mit der fremden Kultur, durch den Besuch deutscher Schulen, Freundschaftsbeziehungen zu Einheimischen, etc. fällt der Ich-Erzählerin die Annäherung an ihre Eltern immer schwerer. Generell spielt die ausgeprägte Integrationsbereitschaft², die Shirins Werdegang in Deutschland auszeichnet, eine entscheidende Rolle in der Behauptung ihrer Identität.

So verweist bereits der Titel des Werks, *Shirin. Wo gehöre ich hin?*, auf die Problematik der Identitätssuche bzw. -findung. Identität soll hier nicht als etwas Statisches verstanden werden, sondern als dynamischer Prozess, der stark abhängig ist von dem soziokulturellen Milieu, innerhalb dessen der Akteur sich bewegt. Im Migrationskontext spielen bei der Dynamik der Identitätskonstruktion wiederum Dauer und Intensität des Auslandsaufenthalts eine wichtige Rolle. Im Hinblick darauf lautet die Zentralfrage des vorliegenden Beitrags: Inwiefern steht die Dynamik der kulturellen Identität der Ich-Erzählerin im Laufe ihres Aufenthalts in Deutschland im Spannungsfeld zwischen Heimat und Fremde? Um dieser Problematik nachzugehen sollen die folgenden Fragen beantwortet werden:

Wie erfolgt der erste Kontakt der Ich-Erzählerin mit der Aufnahmegesellschaft?

Welche Rolle spielen das Zusammenleben mit ihrer Familie und der Umgang mit Landsleuten in Deutschland in der Behauptung und Wahrnehmung ihrer eigenen Identität bzw. Kultur im Kontakt mit der Kultur des Aufnahmelandes?

Wie erfolgt die allmähliche Anpassung an die fremde Kultur und in welcher Weise wirkt sich die Integration in die Aufnahmegesellschaft auf den Umgang mit den Eltern aus?

1. Empirisch-theoretischer Rahmen

Der Weg in die Fremde und die Begegnung mit den Fremden erfolgen - gestern wie heute - in verschiedenartigen Lebenszusammenhängen. Wir erleben die Fremde(n) als Auswanderer, Pilger, Wanderarbeiter, Eroberer, Händler, Studenten, Missionare oder Diplomaten, Touristen. Entsprechend vielfältig sind die Motive, die zur Begegnung mit der Fremde und den Fremden führen: Existenzsicherung, Flucht vor Verfolgung, Religionsausübung, Reichtum, Aufgabenerfüllung, Neugier, Erholung (T. Kühlmann, 2007, S. 9).

¹ Gebräuchlich ist folgende Unterscheidung zweier Gruppen von Migranten: „Wer im Ausland geboren wurde und selbst nach Deutschland eingewandert ist [...] zählt zur sogenannten ersten Migrantengeneration. Wer aber als Nachfahre der ersten Migrantengeneration in Deutschland geboren wurde, hat keine eigene Migrationserfahrung - diese Gruppe wird als zweite oder höhere Migrantengeneration bezeichnet.“ (O. Mayr, 2011, S. 11).

² Die Ich-Erzählerin ist im Laufe des Deutschlandaufenthalts so gut in die Aufnahmegesellschaft integriert, dass ihr sogar allmählich der Umgang mit den Eltern vor allem sprachlich schwer fällt.

Die Untersuchung greift auf Überlegungen zum Begriff „Fremdheit“ zurück, der in Verbindung mit Migration und damit verbundenen Konzepten wie kulturelle Identität, Akkulturation, Assimilation steht. Die Beweggründe für Migration sind im dargelegten Kontext nicht fernwehbedingt (durch Exotismus, Abenteuerlust, Neugier auf ferne Länder und Kulturen, usw.). Dem Motiv der Fremdbegegnung in der vorliegenden Migrationssituation liegen eher soziale Gründe, die in der Kategorie der Existenzsicherung einzuordnen sind, zugrunde. Die im Werk thematisierte Migration in Deutschland betrifft nämlich eine Familie aus Persien: der Vater muss sich für ärztliche Behandlungen in Deutschland niederlassen und nimmt deshalb die ganze Familie (Mutter und Kinder, darunter die Hauptfigur Shirin) mit. Es stellen sich vor dem Hintergrund der oben skizzierten Fremdbegegnung Fragen der Anpassung, der Assimilation und Akkulturation, gekoppelt mit Aspekten einer Erziehung in und zwischen verschiedenen sozialen Milieus. Zur Verdeutlichung der Konzepte „Akkulturation“, „Integration“ und „Assimilation“ sei auf folgende Erläuterung hingewiesen:

Während mit **>Akkulturation<** generell die Erlernung und Aneignung kultureller Werte, Symbole, Rituale und Symbolsysteme im Zuge des Sozialisationsprozesses innerhalb einer Kultur gemeint ist, die somit alle Angehörigen einer Kulturgemeinschaft betrifft, sind mit **>Integration<** und **>Assimilation<** zwei unterschiedlich intensive und weitgehende Formen der Angleichung an fremde Kulturen gemeint auch im Kontext der Immigration (H. J. Lüsebrink, 2008, S. 130).

Die eigen- und fremdkulturellen Erziehungsmuster spielen eine wichtige Rolle in der Integration der Ich-Erzählerin in der Fremde. Dennoch ist vorweg anzumerken, dass dabei nicht von einem Prozess „einseitiger Anpassung“ (Becker/Krause, 2010, S. 4) auszugehen ist, bei dem die Fremdbegegnete die andere Kultur unreflektiert assimiliert. Wichtig erweisen sich sowohl die Aufnahmebereitschaft des Anderen als auch das Bewusstsein des „Ich“ bzw. der eigenen kulturellen Identität, was eine gute Basis für die Entwicklung interkultureller Handlungskompetenz darstellt.

2. Heimat in der Fremde oder die Wahrnehmung des eigenkulturellen „Ich“ in der Fremde

Manche Lebenssituationen der Erzählerin rufen Erinnerungen an die Vergangenheit und Rückbesinnung auf die (alte) Heimat hervor. In den ersten Tagen des Aufenthalts in Deutschland ist aufgrund der Sehnsucht nach der frisch verlassenen Heimat das Heimweh am intensivsten ausgeprägt.

Zu diesem Zeitpunkt rufen bei Shirin manch vertraute Sachverhalte, denen sie nun begegnet, Bilder bekannter und ins Herz geschlossener Personen und Verwandten aus der Heimat ins Gedächtnis.

Baba hat gestern Weintrauben gekauft. Sie schmecken so gut und sie erinnerten mich an die Gärten in Persien. Ich habe eine Traube in den Mund genommen, meine Augen geschlossen und mir vorgestellt, dass ich mit Mehdi auf der verfallenen Gartenmauer sitze und Weintrauben esse. Seit Baba uns die Trauben gebracht hat, habe ich Heimweh. Ich muss immerzu an Großmutter denken. Wie mag es ihr wohl gehen? Ob sie uns vermisst? Bestimmt fehlen wir ihr, so wie sie uns (N. Siegel, 2015, S. 21).

Die Auseinandersetzung mit dem Fremden als Inszenierung individueller Erinnerungen an die Heimat, ausgelöst durch den Kontakt mit Vertrautem und die dadurch hervorgerufenen Bilder, weist in diesem Sinne auf eine positive Wahrnehmung des Fremden als etwas Vertrautes hin. Weiterhin wird eindeutig, wie die Heimat nicht als Erinnerung, sondern als etwas Erlebtes inszeniert wird:

Am Nachmittag bringt Baba einen großen Perserteppich mit, den er im Wohnzimmer ausrollt [...]. Ein Teppich wie dieser unter den bloßen Füßen“, sagt er, ist „Heimat“.

Baba hat Recht. Uns geht es genauso. Wir rollen auf dem Teppich herum, hüpfen die Muster nach, betrachten die Bilder und mir ist, als wären wir wieder in unserem Haus in Persien (N. Siege, 2015, S. 80-81).

Es ist bemerkenswert, wie man in der Fremde Heimat wiederfindet und welche Wertschätzung Heimatbezogenes, entweder aus der Heimat mitgebracht, oder, wie im Falle des angeführten Beispiels, in der Fremde vorgefunden, vor dem Hintergrund der erlebten Fremdheit im Migrantenland zukommt. Heimatbewusstsein erfolgt in dieser Hinsicht durch Fremderfahrung, die hier im positiven Sinne zu verstehen ist.

Insofern hat die persische Familie Glück, in Deutschland Menschen aus der Heimat kennen gelernt zu haben. Somit erlebt Shirin Situationen, in denen ihr Vater verschiedene Menschen aus Persien kennen lernt, die er dann nach Hause bringt. Diese Situation reflektiert die Ich-Erzählerin beispielsweise folgendermaßen:

Er brachte einen Mann mit, einen Perser, den er auf dem Bahnhof kennen gelernt hatte, als er dort Fahrkarten kaufen wollte.

„Ich bin durch die große Halle geirrt und habe den richtigen Schalter gesucht“, erzählte er. „Da habe ich Mahbod gesehen und dachte, dass er ein Landsmann sein könnte. Ich habe ihn angesprochen, und jetzt habe ich die Fahrkarten und wir einen neuen Freund!

„Und ich eine neue Familie“, meinte Mahbod und lachte dabei. Und wenn ihr gegessen habt, zeige ich euch Frankfurt (N. Siege, 2015, S. 17).

Den Migranten fällt es eindeutig leicht, mit Landsleuten in Kontakt zu kommen und sich sogar mit ihnen innerhalb kurzer Zeit anzufreunden. Es handelt sich dabei um Landsleute, die aus der Perspektive von Shirins Vater als Unbekannte, also „Fremde“ im engsten Sinn dargestellt werden, mit denen der Vater in der Heimat vermutlich nicht einmal in Kontakt getreten wäre. Diese Situation ist darauf zurückzuführen, dass Migranten meist Teil einer Minderheitsgesellschaft sind und ihnen manchmal der Kontakt zur Heimat fehlt, mit der sie sich identifizieren und wonach sie sich mehr oder weniger sehnen. Das Bewusstsein, dass der getroffene Mann ein Landsmann ist, ist für den Vater scheinbar Grund genug, sich auf ihn einzulassen und sich sogar mit ihm anzufreunden. Ähnlich verhält es sich übrigens mit dem Gegenüber, der in der Bekanntschaft mit dem neu gewonnenen Freund aus der Heimat eine neue Familie sieht. Weiterhin interessant an der Freundschaft zwischen den beiden Landsleuten ist die Tatsache, dass der eine (Mahbod) dem anderen (Shirins Vater) die fremde Stadt zeigt. Die Stadtführung mit den Augen / in Gesellschaft eines Mannes zu erleben, der aus derselben Heimat stammt, weist aus interkultureller Sicht auf eine weitere Fremderfahrung in mitbürgerlicher Gemeinschaft hin.

Diese Gemeinschaft schafft Geborgenheit und Zugehörigkeitsgefühl. Shirin muss selbst feststellen, wie gut gelaunt der Vater während des Besuches von Mahbod ist (Vgl. N. Siege, 2015, S. 18). Zwischen Letzterem und dem Vater bzw. seiner Familie wird der Kontakt schließlich immer intensiver:

Als wir von der Schule zurückkommen, riecht es aus der Küche ganz besonders lecker nach Ghormesabsi. Maman strahlt über das ganze Gesicht. „Wir haben Besuch“, sagt sie mit geheimnisvoller Stimme. Sharife und ich hören Stimmen und Lachen aus dem Wohnzimmer. Dort machen wir große Augen. Mahbod liegt lang ausgestreckt auf dem Teppich und Hamid krabbelt auf ihn herunter (N. Siege 2015, S. 81-82).

Im Laufe des Aufenthalts in Deutschland lernt der Vater auch noch eine Perserin kennen, die schon seit vielen Jahren in Hamburg lebt und früher mit einem Deutschen verheiratet war. Die Tochter dieser Perserin, Marianne, unterrichtet Shirin und ihren Bruder Sharife auf Deutsch, bis die beiden eingeschult werden (Vgl. N. Siege, 2015, S. 23). Auch Dr. Shirazi, den der Vater während seiner früheren Besuche in Hamburg kennen gelernt hat, und der auch in verschiedenen Situationen hilft, u.a. bei der Wohnungssuche, ist hier als weitere Bezugsperson zu nennen, die die Verbindung zur Heimat herstellt. Eines Tages kommt er mit seinem Plattenspieler zu ihnen: „Den habe ich nur meinetwegen mitgebracht“,

scherzt er, „weil ich endlich mal wieder persische Schlager hören will“ (N. Siege, 2015, S. 27). Mit diesen Schlagern kennt sich auch Shirin aus, die zu ihrer großen Zufriedenheit sagt: „Ich erinnere mich daran, wie ich mit meinen Tanten und Cousinen nach diesen Platten getanzt habe. Ich kenne fast alle Lieder auswendig“ (N. Siege, 2015, S. 27).

Zu guter Letzt sei darauf hingewiesen, dass die Erinnerung an die Heimat über den Kontakt zu Landsleuten hinaus eine wichtige Rolle gerade bei der Bewahrung der Traditionen bei Familienfeiern und religiösen- bzw. heimatbezogenen Feierlichkeiten spielt. Im fernen Deutschland feiert die Familie das Neujahr nach persischem Kalender:

Am 21. März feiern wir Noruz, das persische Neujahrs- und Frühlingsfest. Baba lässt seinen Deutschkurs ausfallen und kommt früh nach Hause.

„Wir sind eingeladen“, erklärt er ganz geheimnisvoll. Er verrät uns aber nicht, bei wem (N. Siege, 2015, S. 32).

Im weiteren Handlungsverlauf erfahren wir, dass Herr Madjidi, das geistliche Oberhaupt der persischen Gemeinde, der Gastgeber ist. Das Fest wird daher nicht im engen Familienkreis, sondern weitgehend in Gemeinschaft mit anderen Landsleuten organisiert: „In Persien hat sich an Noruz unsere Familie immer gegenseitig besucht und jeder hat Geschenke bekommen. Dieses Jahr werden wir also Noruz mit anderen persischen Familien feiern. Geschenke wird es dann bestimmt nicht geben, weil sie uns ja noch nicht kennen“ (N. Siege, 2015, S. 32). Am wichtigsten erscheint der Erzählerin weniger das fehlende Ritual der Geschenke als die Möglichkeit des Zusammentreffens und des gemeinsamen Feierns unter Landsleuten. Alles erinnert dabei an die Heimat: der Duft von persischen Gerichten aus der Küche, der traditionell dekorierte Noruztisch, der Koran. Auch die Sitten, die darin bestehen, dass Frauen Kopftuch tragen und getrennt von den Männern zusammensitzen, werden eingehalten. Frauen trinken nämlich Tee, essen und unterhalten sich getrennt von den Männern, und zwar in einem anderen Raum. „Sie tragen alle Kopftücher, so wie Maman“ erklärt Shirin (N. Siege, 2015, S. 33), deren Heimatgefühle an dieser Stelle in Form von Erinnerungen und Wachträumen literarisch inszeniert werden:

Nach einer Weile habe ich das Gefühl, als sei ich wieder in Persien und ich stelle mir vor, dass die Tür aufgeht und Großmutter in den Raum tritt.

Inmitten von herumtobenden schwarzhaarigen Mädchen und Jungen bin ich eine von vielen, fühle mich nicht mehr fremd. Maman genießt es, mit Frauen zusammensitzen, die so sind wie sie, mit ihnen Farsi zu sprechen, und sie lacht und scherzt wie früher (N. Siege, 2015, S. 33).

Aus dem Beispiel geht nicht nur die Besinnung auf die Heimat hervor, sondern auch die Wichtigkeit des Gebrauchs der eigenen Sprache im Umfeld einer heimatbezogenen Gemeinschaft im fremden Land. Die eigene Sprache (Farsi) kommt daher an verschiedenen Stellen der Erzählung durch Einsprengsel zur Darstellung, worauf hier jedoch nicht detailliert eingegangen werden soll. Vielmehr genügt es anhand der hier zitierten Stellen hervorzuheben, wie beispielsweise das ausgangssprachliche Konzept „Noruz“ als Lehnwort im deutschsprachigen Text benutzt wird, um Heimatspezifität hervorzurufen. Eines der poetologischen Mittel, um in der Erzählung den Verlauf der in Deutschland verbrachten Zeit ästhetisch anzudeuten, besteht so beispielsweise darin, auf das Noruzfest, im Rhythmus dessen die Jahre während der Migration vergehen, hinzuweisen: „Zu Hause hat Maman den Noruztisch festlich geschmückt. Nun sind wir schon mehr als zwei Jahre in Deutschland und das ist unser drittes Noruzfest hier. So vieles hat sich seitdem geändert“ (N. Siege, 2015, S. 126). Die Darstellung des Ortes schafft einen weiteren Anlass zur Rückbesinnung auf die Heimat: „Im Wohnzimmer hängen Fotos von Baba und seinen ehemaligen Kollegen und Freunden in Persien. Auf einem Bild stehen sie an einem reich geschmückten Noruztisch. Sie tragen kostbare, mit Gold- und Silberfäden bestickte Uniformen“ (N. Siege, 2015, S. 127).

Der Umgang mit den eigenen Landsleuten und die unterschiedlichen Situationen der Auseinandersetzung mit traditionsgebundenen Feierlichkeiten im Familienkreis, gekoppelt mit dem damit verbundenen Gebrauch der eigenen Sprache sind jeweils verschiedene Möglichkeiten, in der Fremde ein Stück Heimat zu erleben. Wenn auch die Kehrseite dieser Situation die Gefährdung der Integration in die

Aufnahmegesellschaft durch überbetontes Heimatbewusstsein sein kann, kann auch eine bewusste oder unbewusste Anpassung an die Fremdkultur damit verbunden sein. Im Folgenden wird anhand konkreter Beispiele detaillierter hierauf eingegangen.

3. Fremdkulturwahrnehmung: zwischen Anpassung und Widerstand

Man könnte nun bezugnehmend auf die obigen Erläuterungen davon ausgehen, dass alles darauf hindeutet, dass sich Shirin und ihre Familie im Allgemeinen nicht gerne der fremden Kultur anpassen möchten. Doch der Umgang mit der Heimat hat insbesondere Shirin nicht daran gehindert, sich für das Fremde zu interessieren und sich sogar damit zu identifizieren. Es muss allerdings vorweggesagt werden, dass ihr erster Eindruck von Deutschland von einer besonderen Attraktivität geprägt war. Die Wahrnehmung der Infrastrukturen und Landschaften haben die frisch aus der persischen Heimat gekommene Figur anscheinend tief beeindruckt: „Zwischen den Bahnhöfen und den Ortschaften sah ich viel Wald und Wiesen. Auf den Wiesen standen manchmal Pferde, Kühe und sogar Rehe. Deutschland ist schön“, dachte ich (N. Siegel, 2015, S. 20).

Die inneren Gedanken der Ich-Erzählung weisen eindeutig eine positive Wahrnehmung Deutschlands bzw. Hamburgs, der Stadt, in der Shirin und ihre Familie die ersten Tage in Deutschland verbracht haben, auf. Diese Wahrnehmung ist nicht nur dadurch zu begründen, dass generell alles, was Kinder noch nicht kennen und neu erfahren, für sie erstmal fremd ist (Vgl. E. O’Sullivan, 2000, S. 228), sondern auch dadurch, dass die Protagonistin mit fremden Augen das frisch entdeckte Land wahrnimmt. Dies ist auch während der Umzüge in verschiedene Städte in der Fremde zu verzeichnen: „Hamburg ist eine noch größere Stadt als Frankfurt. Hier gibt es riesige Gebäude und Kirchen mit hohen Türmen. Ich möchte gern einmal ein Vogel sein, auf die Spitze eines Kirchturms fliegen und mir die Stadt von oben angucken“ (N. Siegel, 2015, S. 21).

Aus den Darstellungen der Erzählerin lässt sich ableiten, dass die Fremderfahrung als Prozess zur Wahrnehmung des Eigenen verstanden werden kann, wenn auch der Fokus der Ortsbeschreibungen nicht explizit international angelegt ist. Wie sieht es aber konkret mit der Kulturwahrnehmung aus? Ein erwähnenswertes Beispiel diesbezüglich ist die Inszenierung der Bedeutung des Weihnachtsfestes in der fremden Kultur durch die Erzählerin:

In unserer Straße steht ein großer, mit elektrischen Lichtern geschmückter Weihnachtsbaum. Im Radio läuft Weihnachtsmusik und Frau Peters liest jeden Tag eine Geschichte vor, die von Weihnachten handelt. Eine Geschichte handelt von einem lieben alten Mann, der Weihnachtsmann heißt und der in die Häuser kommt und den Kindern die Geschenke bringt. Manche Kinder glauben an ihn und andere, so wie Jens, meinen, dass es ihn in Wirklichkeit nicht gibt. Aber ich stelle mir vor, dass es ihn wirklich gibt und vielleicht kommt er ja auch zu uns und bringt uns Geschenke (N. Siegel, 2015, S. 67-68).

Es ist an dieser Stelle interessant zu sehen, wie die persische Familie der Protagonistin dieses in der dargestellten Kultur bedeutend ausgeprägte Fest feiert bzw. ob sie es überhaupt feiert. Als Parvin, Shirins jüngere Schwester, die Mutter fragt, ob sie ihnen auch einen Weihnachtsbaum kaufe, hüpfte sie aufgeregt von einem Bein aufs andere: „Wozu brauchen wir einen Weihnachtsbaum?“ (N. Siegel, 2015, S. 68). Voller Enttäuschung muss Shirin sich mit der Idee abfinden, dass das weniger Schöne an Weihnachten ist, dass sie Ferien haben (Vgl. N. Siegel, 2015, S. 68). Der Kontakt mit Mama-Rita, ihrer älteren Nachbarin, verschafft Shirin Einblicke in die ihr fremde Kultur und christliche Religion. So erzählte die alte Dame ihr eines Tages vom Heiligabend, der am nächsten Tag war und der Geburtstag von Jesus sei (Vgl. N. Siegel, 2015, S. 69). Trotz ihrer ausgeprägt islamisch ausgerichteten Erziehung, deren strenge Regeln sie durch den traditionsgebundenen und autoritären Vater vermittelt bekommt, hätte Shirin gern an dem Fest teilgehabt:

Ich versuche mir vorzustellen, dass ich ein Kind von einer dieser Familien in den Wohnungen gegenüber bin. Wir haben einen Weihnachtsbaum und auch für mich liegen Geschenke darunter.

Wir singen zusammen „Stille Nacht, heilige Nacht“ und ich sehe so aus wie das Mädchen auf dem Bild, das Frau Peters uns gezeigt hatte. Doch anstatt mit einem Teddy spiele ich mit einer Puppe, die goldene Haare hat (N. Siege, 2015, S. 71).

Der Traum erweist sich in seiner wunscherfüllenden Funktion für das Kind als Mittel der Aneignung des Fremden, als Symbol von Shirins Gebundenheit an eine allmählich neu gewonnene Heimat durch den Kontakt mit Land, Leuten und Kultur. Sogar die deutsche Schule, die sie besucht, macht ihr im Vergleich zur früheren Schule in Persien mehr Freude. Die Erzieherin in der Heimat war nämlich immer streng gewesen:

Meine Lehrerin in Persien hat mir manchmal mit dem Lineal auf die flache Hand geschlagen, wenn ich meine Hausaufgaben nicht richtig gemacht hatte oder wenn ich eine Aufgabe nicht richtig gemacht hatte oder wenn ich eine Aufgabe nicht begriff. Manchmal hat sie dann einen Bleistift zwischen meine Finger gesteckt und dann zgedrückt. Das hat weh getan und ich habe sie dafür gehasst. Deshalb habe ich manchmal die Schule geschwänzt (N. Siege, 2015, S. 43).

Aus den oben angeführten Beispielen zeigt sich einerseits die Integrationswilligkeit der Ich-Erzählerin und andererseits die Anpassungsunwilligkeit der Eltern.

Es ist jedoch hervorzuheben, dass die Kulturbegrenzung auch durch etliche Kulturschocks gekennzeichnet war. So ist es der Fall, als Shirin miterlebt, wie sich in Hamburg ein Paar küsst (Vgl. N. Siege, 2015, S. 15), eine Situation, die sie in ihrem noch jungen Alter zum Erschrecken bringt: „Sie küssen sich ja auf der Straße!“, ist es mir herausgerutscht‘ (N. Siege, 2015, S. 15). Dass sie daraufhin eine Ohrfeige seitens ihres Vaters verpasst bekommt, liegt nicht darin begründet, dass der Vater mit der fremd dargestellten Kultur nicht zurechtkommt, sondern verweist auf die strenge Erziehung, die er seiner Tochter erteilt hat. Man kann sagen, dass sich Shirin durch den gewöhnlichen Umgang mit solchen Situationen ihrer eigenen Kultur bewusster wird. Die Fremdwahrnehmung wird schließlich, wie Jochen Engelhorn herausstellt, zur Selbstwahrnehmung und durch die Betrachtung der fremden Welt tritt das Eigene bewusster hervor (J. Engelhorn, 2010, S. 216). M. Hofmann hat in diesem Zusammenhang Recht zu behaupten: „Die Auseinandersetzung mit dem Anderen/Fremden hat sehr viel zu tun mit dem impliziten oder expliziten Verständnis des Eigenen und der Konstruktion von eigener Identität“ (2013, S. 27). Hierdurch kann auch mehr Bewusstsein für die fremde Kultur entstehen, wie es am Beispiel von Shirin verdeutlicht werden kann:

Einmal, als ich wieder bei [Rita] bin, sehe ich, wie Rita und Horst sich küssen. So wie die zwei in Frankfurt. Als Mama-Rita ins Wohnzimmer kommt, bekomme ich einen Schrecken. Aber sie schimpft nicht mit ihnen. Mama, hat gesagt, dass man in Persien ins Gefängnis kommt, wenn man sich so auf der Straße oder im Beisein von anderen küsst. Und dann wünsche ich mir etwas ganz Schlimmes: Wenn ich groß bin, möchte ich auch einen Freund haben und ihn so küssen, wie Rita Horst küsst. Als ich das denke, schäme ich mich ein wenig, und ich bin froh, dass niemand meine Gedanken lesen kann (N. Siege, 2015, S. 51).

Zwar hat Shirin, wie bereits hervorgehoben, einen Kulturschock erlebt, als sie in Deutschland zum ersten Mal gesehen hat, wie sich Leute auf der Straße geküsst haben. Aber allmählich gewöhnt sie sich auch an die neuen Umstände im fremden Land. Als sie ihrer Mutter davon erzählt, dass Rita und Horst sich verlobt haben, lässt die erstaunte Reaktion der Mutter nicht auf sich warten:

Ich erzähle Maman von Rita, und sie sagt, dass es so etwas in Persien nicht gibt. „Da verlobt man sich nicht, da wird man verlobt.“

„Wie meinst du das?“, will ich von ihr wissen.

„Damit meine ich, dass dein Vater und ich eines Tages den Mann für dich aussuchen werden, den du heiraten wirst!“

Ich will etwas darauf sagen, ihr widersprechen, aber da schimpft Baba, der sich auf dem Sofa ausruht: Wieso interessierst du dich für sowas?“ (N. Siege, 2015, S. 63).

Das Gespräch mit der Mutter, die ihr im weiteren Handlungsverlauf die Umstände erklärt, in denen sie Shirins Vater kennen gelernt hat und wie damals ihre Eltern, Shirins Großeltern, ihre Tochter ihm zur Heirat gegeben haben, erstaunt Shirin sehr. Auf ihre Frage, ob die Mutter den Mann geheiratet hätte, wenn sie ihn vorher kennen gelernt hätte, bekommt sie als Antwort, sie (die Mutter) habe nie darüber nachgedacht, weil das niemals geschehen wäre, woraufhin sie meint, ihre Tochter solle lieber nicht an so etwas denken (N. Siegel, 2015, S. 80). Shirin zeigt jedoch alles andere als Verständnis für die damalige Situation und weist mit ihrer Reaktion und Antwort eine völlig andere Einstellung auf, die wiederum Abstand von der durch die Eltern vermittelte Erziehung nimmt: „Ich denke aber an solche Sachen, und ich weiß, was ich will. Ich werde nämlich niemals einen Mann heiraten, den meine Eltern mir aussuchen! Ich möchte mich verlieben und selbst darüber entscheiden, wen ich heiraten will!“ (N. Siegel, 2015, S. 80).

Der Konflikt basiert hier nicht allein auf generationsspezifischen Unterschieden und auf unterschiedlichem Eheverständnis zwischen Mutter und Tochter, sondern wird auch durch die jeweils unterschiedlichen Kulturwahrnehmungen zwischen den Figuren verschärft. Ähnliche Konflikte sind wiederum im Verhältnis zwischen Shirin und ihrem Vater zu verzeichnen. Diese haben ihren Ursprung in den Diskrepanzen zwischen traditioneller Erziehung und Fremdkulturerfahrung. Auf dem Weg vom Einwohnermeldeamt zurück, wohin Shirin ihren Vater begleitet hat, erzählt die Erzählerin von der Klassenfahrt, die im Frühjahr auf Initiative ihrer Lehrerin für ihre Klasse organisiert werden sollte. Diese wird jedoch zu einer familialen Konfliktquelle: „Auf dem Rückweg erzähle ich Baba von der bevorstehenden Klassenfahrt. Er sagt sofort, dass ich da nicht mit darf. `Du bist in einer gemischten Klasse`, sagt er streng. `Ich kann dir nicht erlauben, mit Jungen zu verreisen und mit ihnen unter einem Dach zu schlafen`“ (N. Siegel, 2015, S. 108).

In demselben Zusammenhang ruft der Vater im Rahmen einer weiteren Klassenfahrt ähnliche, jedoch auch religiös beladene Argumente, hervor: „Das habe ich dir schon mal erklärt. Du bist ein Mädchen und du bist ein Moslem. Stimmt's? Du lebst in Deutschland und gehst in eine Klasse, in der auch Jungen sind. Das habe ich dir erlaubt, und glaub mir, das ist mir nicht leicht gefallen“ (N. Siegel, 2015, S. 125). Als Shirin den Vater anbrüllt, sie wolle trotzdem mitfahren, fährt das Familienoberhaupt hoch und verpasst ihr eine Ohrfeige (N. Siegel, 2015, S. 125). Und die Mutter kann auch nicht weiterhelfen, wenn der Papa nein sagt, muss Shirin hilflos erkennen (N. Siegel, 2015, S. 126). Die Argumente des Vaters, aus welchen Gründen er seiner Tochter nicht erlaubt, an der Klassenfahrt teilzunehmen, zeugen von seiner starken Verbundenheit mit seiner Kultur und Tradition. Fernab von einer Bereicherung, wird das Fremde als Bedrohung der Heimat und damit verbundener Erziehungsnormen empfunden. Das Fremde als Bedrohung zu betrachten, liefert die Grundlage für das, was P. J. Brenners, sich beziehend auf Alois Wierlachers Ansatz, als „unreflektierte Voraussetzung der Ausgangskultur als wahrnehmungs- und urteilskonstituierendes Muster bei der Erfahrung des Fremden“ und als Problematik einer „Hermeneutik des Fremden“ (1990, S. 27) beschreibt.

Ähnlich verhält es sich mit der Situation Sarihs, einer Perserin in Deutschland, die von zu Hause weggelaufen ist, weil ihr Vater ihr gedroht hat, sie nach Persien zu schicken, als er herausbekommen hat, dass seine Tochter einen Freund hat (N. Siegel, 2015, S. 147). Die Reaktion von Sarihs Mutter ist nicht anders als die von Shirins Vater. Sie sagt zu ihrer Tochter: „Du hast Schande über uns gebracht! Du hast uns vor allen Persern blamiert! Einfach wegen eines Jungen die Familie zerstören!“ [...] „Hast du vergessen, dass du eine Perserin bist?“ (N. Siegel, 2015, S. 149). Die Tendenz Shirins und Sarihs, sich mit der fremden Kultur zu identifizieren, führt sie manchmal dazu, dass sie mit Aspekten ihrer Herkunftskultur nicht mehr oder nur noch weniger klarkommen. Somit lässt sich langsam eine neu geborene Heimat „als überwundene Fremde“ (J. Engelhorn, 2010, S. 205) vermerken, um mit Jochen Engelhorn zu sprechen, was jedoch nicht bedeutet, dass die Anpassung an die Kultur des Aufnahmelandes mit Mimikry als Aneignungsform der Differenzbildungen (A. Kaputanoğlu, 2010, S. 71) gleichzusetzen ist. Die Situation der Hauptfigur erinnert an Homi Bhabbas Bild des „dritten Raums“, der für den spezifischen

Kontext von Machtverhältnissen verwendet wird.³ Der in vorliegendem Text aus verschiedenen Erziehungsmodellen entstandene neue „Raum“ verweist auf die Ambivalenz zwischen Familiengeborgenheit und Fremdheitsanpassung im Prozess einer Sozialisation zwischen zwei verschiedenen kulturellen Welten. Shirin weist eine Art Hybridisierung auf, welche als Ergebnis von Fremdheitserfahrungen bzw. kultureller Berührungen zu betrachten ist: „Die oder der Exilierte [bzw. Der/die Migrant/in] kann somit nicht mehr als am `Rand` eines kulturellen Systems angesiedelte/r Angehörige/r einer wie immer zu definierenden Minderheit gesehen werden, sondern operiert in einem produktiven `Zwischenraum`“ [...]. (M. Wolf / G. Picher, 2007, S. 9).

Vor dem Hintergrund einer als hybrid charakterisierbar gekennzeichneten kulturellen Identität stellt sich die Frage der Zugehörigkeit bezugnehmend auf die Positionierung des Ichs bzw. der eigenen Selbstbehauptung:

Die Zugehörigkeit wird als ein Moment der Fremd- und Selbstidentifizierung sichtbar, als ein Moment der Positionierung, in dem die fragwürdig gewordene fraglose Zugehörigkeit nicht die einzige Ressource darstellt, sondern auch andere plausible Positionsoptionen erkennbar werden, die in komplexen gesellschaftlichen Aushandlungsprozessen erstritten und verteidigt werden. (M. L. Behravesch, 2017, S. 164-165).

Der Werktitel *Shirin. Wo gehöre ich hin?* verweist in diesem Zusammenhang auf eine Positionierung und Zugehörigkeitsvorstellung des Ich in einem Hybridisierungsprozess, der im Schnittpunkt zwischen ihrer Heimat und der Fremde bzw. zwischen den hiermit implizierten Kulturen zu situieren ist. Diese Situation reflektiert Shirin auch im Fließtext der Erzählung, und zwar in den folgenden Worten, die das Ende der Erzählung kennzeichnen:

Merkwürdig, denke ich. Früher [...] hatte ich Heimweh und wollte immer zurück nach Persien. Aber jetzt möchte ich hier bleiben. Was ist mit mir passiert? Habe ich mich so sehr verändert? Ich werde nie eine Deutsche sein, immer eine Ausländerin bleiben. Und trotzdem will ich hier nicht weg. Ich mag Hamburg und manchmal fühle ich mich hier zu Hause. Ich habe Freundinnen gefunden, und wenn ich mit ihnen zusammen bin, vergesse ich oft, dass ich anders bin als sie. Aber vielleicht bin ich auch gar nicht anders. Wo gehöre ich hin? Nach Persien? Nach Deutschland? Oder in die Welt, einfach in die Welt? (N. Siege, 2015, S. 155-156).

Abschließend sei darauf hingewiesen, dass Shirins Vater und Sarihs Mutter im Kontrast zu ihren Töchtern den Prototyp von Migranten darstellen, die sich nur schwer von ihren Traditionen wegbringen lassen. Bei Shirins Vater kommt hinzu, dass die Wahrnehmung des Fremden stark durch die Perspektive einer islamischen Kultur bestimmt ist, die im Gegenzug in der Aufnahmegesellschaft keinen besonders positiven Anklang findet. Schließlich wird der Islam in der deutschen Öffentlichkeit zunehmend als maßgebliches Zeichen der kulturellen Differenz wahrgenommen (S. U. Ünal, 2013, S. 44).

Schlussbetrachtungen

Die Auseinandersetzung mit der kulturellen Identität zwischen Anpassung und Selbstbehauptung in Nasrin Sieges *Shirin. Wo gehöre ich hin?* hat es ermöglicht, Fremd- und Eigenkulturwahrnehmungsmuster im Migrationskontext in den Blick zu nehmen. Einerseits bieten sich durch die Migration Möglichkeiten der Wahrnehmung der Herkunftskultur durch den Kontakt mit Mitbürgern und den Umgang mit religiösen Feiern bzw. Familienfeiern. Andererseits werden in der Erzählung manche Situationen der Wahrnehmung der fremden Kultur aus der Perspektive verschiedener Migrantfiguren geschildert. Dabei lassen sich im Umgang mit Fremdheitserfahrungen Unterschiede

³ Der Begriff des „dritten Raums“ ist laut Bhabha „nicht als konkrete `Örtlichkeit` zu verstehen [...], sondern als Raum oder Zone der Kritik und potentiellen Subversion rigider, hierarchischer Identitätskonstruktion und einseitiger Machtverhältnisse“ Dabei gilt sein Interesse der Ambivalenz (post)kolonialer gesellschaftlicher Konstellationen und Verhältnisse (H. K. Bhabha, 2012, S. 9).

festhalten. Zum einen sind die dargestellten Eltern nach wie vor fest an die Traditionen ihrer Herkunftskultur gebunden und begegnen der Kultur des Gastlandes mit Widerstand und Ablehnung. Zum anderen weisen andere, jünger dargestellte Figuren wie die namensgebende Hauptfigur Shirin im Umgang mit der fremden Kultur Offenheit und Anpassungsfähigkeit auf. Im Spannungsverhältnis von Anpassung und Selbstbehauptung bewegt sich die Hauptprotagonistin zwischen verschiedenen kulturellen Räumen. Die Auffassung einer durch Hybridität ausgeprägten Identität legitimiert gewissermaßen Ansätze zur Migrationsliteratur im Rahmen der allgemeinspezifischen interkulturellen Literaturwissenschaft. Eine solche Identitätskonstruktion ermöglicht es dem Ich jedenfalls, jenseits von vermeintlich ambivalenten Zugehörigkeitspositionierungen, interkulturelle Handlungsfähigkeiten zu entwickeln. Und gerade Letzteres ist im Kontext einer mehr und mehr durch kulturelle Vielfalt geprägten Welt von Bedeutung.

Literaturverzeichnis

BECKER Sabrina und Robert Krause (hg), 2010, *Exil ohne Rückkehr. Literatur als Medium der Akkulturation nach 1933*, München, edition text+kritik.

BHABHA Homi., 2012, *Über kulturelle Hybridität. Tradition und Übersetzung*, hg. von Anna Babka und Gerald Posselt, Wien-Berlin Verlag Turia + Kant.

BEHRAVESH Monika, 2017, *Migration und Erinnerung in der deutschsprachigen interkulturellen Literatur. Figuren des Anderen. Literatur- und kulturwissenschaftliche Studien*, hg. von Mona Körte und Matthias Lorenz, Bielefeld, Aisthesis Verlag.

BRENNER Peter, 1990, *Der Reisebericht in der deutschen Literatur. Ein Forschungsüberblick als Vorstudie zu einer Gattungsgeschichte. 2. Sonderheft Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur*, Tübingen, Max Niemeyer Verlag.

ENGELHORN Jochen, 2010, „Die neue ‚Heimat‘ als überwundene Fremde? Literarische Akkulturation in Jenny Alonis Roman *Zypressen zerbrechen nicht*“, in: *Exil und Rückkehr. Literatur als Medium der Akkulturation nach 1933* (hg. von Sabina Becker und Robert Krause), München, edition text+kritik, 2010, S. 201-221.

HOFMANN Michael, 2013, *Deutsch-türkische Literaturwissenschaft. Studien zur Deutsch-türkischen Literatur*, Bd. 1, Würzburg, Königshausen & Neumann.

KAPUTANOĞLU Anil, 2010, *Hinfahren und zurückdenken. Zur Konstruktion kultureller Zwischenräume in der türkisch-deutschen Gegenwartsliteratur*, Würzburg, Königshausen & Neumann.

KÜHLMANN Torsten und Bernd Müller-Jacquier (hg. von), 2007, *Deutsche in der Fremde. Assimilation-Abgrenzung-Integration*, St. Ingberg, Röhrig Universitätsverlag.

LÜSEBRINK Hans-Jürgen, 2008, *Interkulturelle Kommunikation. Interaktion Fremdwahrnehmung Kulturtransfer*, Stuttgart J.B. Metzler.

MAYR Otto, 2011, *Migrationsliteratur. Neue Texte mit ausgearbeiteten Studentebildern, Arbeitsblättern und Bildmaterial*, Donauwörth, Auer Verlag.

O’SULIVAN Emer, 2000, *Kinderliterarische Komparatistik*, Heidelberg, Universitätsverlag C. Winter.

SIEGE Nasrin, 2015, *Shirin. Wo gehöre ich hin?*, Boppard, Verlag Razamba Martin Ebbertz.

ÜNALAN Saniye Uysal, 2013, *Interkulturelle Begegnungsräume. Neue Identitätskonstruktionen in der türkisch-deutschen Gegenwartsliteratur*, Studien zur deutsch-türkischen Literatur und Kultur, hg. von Michael Hofmann, Bd. 5, Würzburg, Königshausen & Neumann.

WOLF Michaela und Georg Picher, 2007, „Übersetzte Fremdheit und Exil – Grenzgänge eines hybriden Subjekts. Das Beispiel Erich Arendt“, in: *Übersetzung als transkultureller Prozess. Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch*, Band 25 (hg. von Claus-Dieter Krohn, Erwin Rotermund, Lutz Winckler und Wulf Koepke), München, edition text+kritik, S. 7-29.